

Amerikaner. Der islamische Terror sei eine Folge des imperialistischen Handelns, wenn nicht gar eine Inszenierung des Westens. Dauernnd werde ein neuer «böser Mann» kreiert, den man weg-bomben müsse: Bin Laden, Saddam Hussein, Gaddafi, Assad und so fort. Das sei «Propagan-da», «Blindwerk», «Ablenkungsmanöver».

In dieser Ballung mögen seine Thesen ab-surd, ja paranoid klingen, in der Einzelfall-betrachtung ist ihm jedoch oft nur schwer zu widersprechen: Die USA haben einst die Tali-ban unterstützt, dann als böse erklärt und bekämpft, desgleichen mit Saddam Hussein; sie haben gelogen, was Massenvernichtungswaffen im Irak betraf; zurzeit behaupten sie, den Terror ausrotten zu wollen, hofieren aber mit den Saudis die grössten Förderer des radi-kalen Islam. Die Aufzählung liesse sich noch lange fortsetzen, und sie ist Wasser auf die Mühlen all jener, die sagen: «Wir trauen den offiziellen Verlautbarungen nicht mehr.» Und davon gibt es immer mehr, weltweit.

Im deutschsprachigen Raum ist Daniele Ganser die erste Anlaufstelle, der diesen Leu-ten bestätigt: «Euer Eindruck stimmt, wir werden angelogen, von den Behörden, von den Medien.» Ohne seine Beharrlichkeit bezüglich des 9/11-Attentats wäre Daniele Ganser wohl so etwas wie der neue Jean Ziegler: ein streitbarer, aber geringsehener Intellek-tueller. Vielleicht bringt er das Thema des-halb immer wieder zur Rede, weil ihm die Aussenseitrolle recht kommt: So kann er das Gefühl «Wir gegen alle» erst recht kultivieren. Ganser hält dagegen: Die Vorgänge von 9/11 seien deshalb so zentral, weil sie den USA als Rechtfertigung aller nachfolgender Kriege dienten.

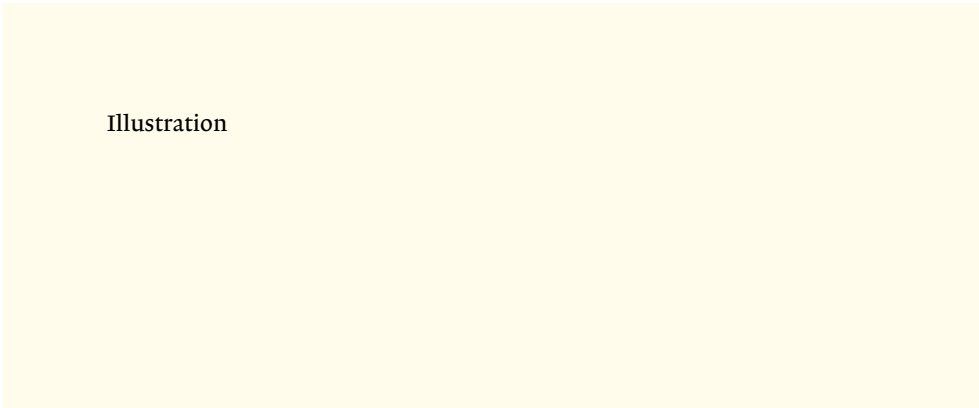
Wie ein Prediger

Pfarrerssohn Ganser hat in den USA und der Nato das Böse erkannt, das es zu bekämpfen gilt. Die Wissenschaft ist sein Werkzeug auf der Mission, die Welt besser zu machen. Wenn Ganser gegen Ende des Vortrags sagt: «Ich will, dass die Leute verstehen und nicht töten», so unter-scheidet sich der stets sympathisch wirkende Referent kaum mehr von einem Prediger.

Aber wäre die Welt tatsächlich besser, würde ein undemokratischer Staat wie Russland oder China anstelle der USA die Rolle des Welt-polizisten ausüben? «Das ist eine berechtigte Frage. Für uns in der Schweiz ist eine Hegemo-nie der USA sicher vorteilhafter. Für Menschen in anderen Weltregionen sieht das anders aus.» Er erwähnt aber, dass auch die Schweiz schon unter dem imperialistischen Gehabe der USA zu leiden gehabt hat: «Die USA zwangen die Schweiz, das Bankgeheimnis aufzugeben, unter dem Vorwand, Steuerhinterziehung zu vermeiden. In Wahrheit aber, um die eigene Steuerbase Delaware zu stärken.»

Daniele Ganser: Illegale Kriege. Orell Füssl, 374 S., Fr. 34.90

32



Banaler Candy-Shop für unnötige Lebensweisen.

## Sex und Feminismus

**Für Frauenaktivistinnen war die körperliche Liebe stets mehr Last als Lust – und ist es zum Teil bis heute. Meine Mutter hat mir etwas ganz anderes vorgelebt.**

*Von Regula Stämpfli*

Anders als der Soziologe Didier Eribon, der seinen Vater wegen dessen Einfachheit und Grobheit verachtete, habe ich es meiner geliebten Mutter nie übelgenommen, dass sie in vielen Bereichen eine sehr anti-intellektuelle, ursprüngliche Sexualität verkörperte, welche die bürgerlichen Frauen, die Verklemtmten, die sehr Schlanken, die Beherrschten, diese Gattinnen, die Frauenstimmrechtlerinnen (wie man damals sagte) meiner Mutter missgönnten. Unter dem Deckmantel von Feminismus, Gleichstellung und Befreiung wird eine Körperfeindlichkeit gepredigt, die dem christlichen Ideal der «reinen» Frau sehr nahekommt, die sich im Wesentlichen aber vorwiegend gegen die Unterschichten richtet: Sex ist in dieser Lesung Last statt Lust und eine verdammt trockene Angelegenheit.

Welch ein Unterschied zu meiner impulsiven, überschäumenden und leidenschaftlichen Mutter! Sie symbolisierte wie viele Frauen ihrer Klasse eine Erotik aus Fleisch und Blut, während Iris von Roten (1917–1990),

heute die gefeierte Göttin der Emanzipation, weibliche Sexualität mit der «Pflicht zur Flickerei, Kocherei und Putzerei für die Familie» gleichsetzte. So prägte die Emanzipationsgeschichte die Hierabsetzung des Körpers, wie ungelüftete Kleider den Keller prägen. Die Bevormundung durch die vornehmen Damen, die der körperlichen Wildheit der Frauen in den sogenannten unteren Schichten äusserst abgeneigt waren, dauert bis heute an.

Meine Mutter war diesbezüglich völlig anders. Sie war nicht nur unfassbar schön, sondern sehr weiblich, rundlich – kurz, sie blühte als Frau und als Mensch. Ihr Freiheitsthema war nicht die Mannwerdung der Frau in allen sozialen und wirtschaftlichen Positionen, sondern die Emanzipation von allen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zwängen. Sie hasste die feministischen Ratschläge, was anzuziehen sei, welche Männer sie «frequentieren» durfte und wie sie doch bitte zu sprechen habe: kühl, beherrscht und ohne auch nur einen Hauch von Vulgarität. Meine Mutter

Weltwoche Nr. 21.17 88d:

liebte den Sex, und das trennte sie von den Aufsteigerinnen in die Männerberufe. Sie hatte einen Instinkt dafür, wer seine sexuellen Frustrationen ökonomisch, politisch und vor allem kulturell ausspielte. Ohne dass sie den Begriff je gebraucht hätte, erzählte sie mir viel von der strukturellen, hinterhältigen Gewalt der Menschen, die vorgeben, das Gute zu tun, und doch nur Böses anrichten.

**Bünzlitöchter in Anti-Porno-Gruppen**

Dass Sex nicht mit Gewalt, Unterdrückung oder patriarchaler Anpassung gleichzusetzen ist, lehrte mich meine Mutter. Sie redete nicht ständig über den Sex, sondern sie lebte ihn, und das sah man ihr an. Als Kind war es zwar verwirrend, zu realisieren, dass sich meine Eltern vor allem im Schlafzimmer ein Paradies eingerichtet hatten – als Erwachsene merkte ich, wie lebendig dies doch war.

Dass ich als Arbeiterkind Sex, Erotik und Denkfähigkeit ganz anders in meinem Körper spürte als all die Bünzlitöchter, die sich in den 1980er und 1990er Jahren zu Anti-Porno-Gruppen zusammatenen, wurde mir bewusst, als wir Henry Miller lasen respektive die vernichtenden Kritiken bei Kate Millett und Germaine Greer. Millet sah den «Koitus als Mikrokosmos der Kultur», den Schwanz als «Strafinstrument» und generell Sex als «innere Kolonisation». Die polemischen Schlachtplatten wurden mit Henry-Miller-Passagen gewürzt, die alle anwesenden Fe-

ministinnen entsetzten, mich im Geheimen aber durchaus erotisierten. Erst später las ich «Das Delta der Venus» von Anals Nin und wusste, weshalb Miller nicht der Schwanzherrscher war, zu dem ihn die Feministinnen der 1980er Jahre machten, sondern als Typ ein – im wahren Sinne des Wortes – geiler Frauenversther, ein gleichberechtigter Partner der zauberhaft schreibenden Nin. Beide wechselten ständig die Position: sexuell, ökonomisch und intellektuell. Schliesslich ernährte Nin geistig viele Freundinnen und Kollegen – ihre Familie, wie sie zu sagen pflegte – durch Psychoanalyse und ihr Schreiben. Sie war darin meinem Leben und Wirken durchaus nicht unähnlich.

**Beide wechselten ständig die Position: sexuell, ökonomisch und intellektuell.**

Im 21. Jahrhundert wird der Sex indessen von einer kaputten, ökonomisierten Medienwirklichkeit und nicht zuletzt auch von den Feministinnen geruchlos gemacht. Es gibt nur noch kapitalistische Präferenzgruppen, die nach klaren Regeln jede Obszönität legitimieren. Deshalb auch die Euphorie vieler Gendertheoretikerinnen über die radikale Kontrolle der menschlichen Fortpflanzung. Sex soll leicht, geordnet und möglichst schmerzlos sein. Deshalb sind Drogen auch so beliebt: Sie simulie-

ren körperliche *highs*, die man sich selber zufügen kann, ohne dass man sich mit dem Fleisch, dem Geruch, der Haut des Anderen auseinandersetzen muss. Sexpuppen in Japan sind feministische Zukunftsmusik: die schöne neue Welt der Gleichgestellten, die alle Obsessionen mit Maschinen und Biochemie neutralisieren.

**Sie wollen Kontrolle über die Säfte**
Es geht nicht mehr darum, ob sich «Feministinnen im Bett dem Manne hingeben können», wie dies die Traditionalisten diskutieren, es geht schon längst um klinisch zu verhandelnde Codes, die neben der Kontrolle über die Kalorien nun auch die Kontrolle über alle Säfte beanspruchen. Sex ist heute meist ein banaler Candy-Shop für völlig unnötige Lebensweisen – kein Wunder, ist Lustlosigkeit so verbreitet. Im Vergleich dazu ist wahrer Sex so friedlich wie eine Revolution – und genau dies wollen viele Feministinnen verhindern.

Gewalt, Unterwerfung, Hingabe, Kopflosigkeit, völliges Verlieren seiner selbst, die Ekstase von unendlich vielen Orgasmen, das «Ausser-sich-Sein» sollen in geordnete Bahnen genderkapitalistischer Fantasien gelenkt werden. Niemand soll mehr irgendwas «ernst» nehmen, gar spüren. Soziale Konflikte werden hinter biochemischem Identitätsschweiss schöngeredet, alles ist gereinigter Körper, gefüllt mit glücksverheissenden Nährlösungen.

Dies ist nichts Neues. Selbst bei Simone de Beauvoir waren Feminismus und Sex eine bis-artige Angelegenheit. Die Psychoanalytikerin Margarete Mitscherlich schrieb davon, wie die Beauvoir Frauen grundsätzlich verachtete. Sie hasste alle Eigenschaften, die Frauen zugeschrieben wurden: Hingabe, Wärme, Züchtigkeit, Mütterlichkeit, Kontrollverlust et cetera. Sie schob Jean-Paul Sartre ständig neue Liebhaberinnen zu, die an den verheerenden Dreieckskonstellationen teilweise zugrunde gingen. Heute ist dies nicht viel anders. Ausgerechnet Feministinnen erfinden frauenverachtende Politik immer wieder neu: Sie legitimieren Leihmuttertschaft, Feistation, Leih- und Teilzeitarbeit, sie feiern Eizellen-Gefrierschränke, sie neutralisieren jede Frauenarbeit, mit dem Effekt, dass diese noch weniger entlohnt wird, und hey: Sie sind sogar als Lesben in neonationalistischen Parteien in Toppositionen zu finden! Die Genderideologie macht den Sex zur «reinen» Angelegenheit, und das Geschäft des Maschinenpornos blüht. «Der alte Herr ist sehr zufrieden. Konzentrieren Sie sich auf Sex. Lassen Sie den poetischen Firkefanz weg», lautete der Auftrag an Henry Miller und Anals Nin, die für erotische Geschichten einen Dollar pro Seite kriegten, Klingt ganz nach modernem feministischen Entwurf...

Regula Stämpfli ist Soziologin und Publizistin. Sie lebt in München.

33